

Paul Pfeffer

Im Dickicht

Hallimasch, überall Hallimasch! Der ganze Wald scheint voll davon zu sein. Robert verzieht das Gesicht. Der Hallimasch ist keine Offenbarung für einen Pilzsammler. Warum können hier nicht wenigstens ein paar Rotfußröhrlinge wachsen? Auch nicht das Wahre, aber immer noch besser als Hallimasch.

Seit er in Pension ist, hat Robert seine Leidenschaft für die Pilze entdeckt. Auf seinem Bücherregal steht inzwischen ein halber Meter Pilzliteratur. Früher war er Unfallchirurg im Krankenhaus Maria Hilf in Daun. Oberarzt Dr. Robert Weidmann. Zum Chefarzt hat es nicht gereicht, das ist dann der Kuckartz geworden. Ab Ende vierzig hat er dann alle Ambitionen aufgegeben und sich systematisch auf seinen Ruhestand vorbereitet. Er fühlt sich fit, nur das Gehör lässt in letzter Zeit ein bisschen nach.

Robert liebt die wilden Eifelwälder. Die ausgedehnten Waldgebiete westlich von Daun und Neroth gehören zu den schönsten, die er kennt. Es gibt dort an den Wochenenden zwar einige Spaziergänger und Jogger, aber die bleiben brav auf den Wegen. Robert dagegen meidet die Wege, sondern bewegt sich in großen Schleifen durch den Wald. Abwechselnd gibt es Laubwald, hauptsächlich Buchen, und lichte Bestände von alten Fichten, unter denen dichtes Unterholz wuchert. Hier wachsen ziemlich viele Pilze.

Es ist ein schöner Septembertag, die Sonne scheint. Vor ein paar Tagen hat es geregnet. Feuchte Wärme. Ideales Pilzwetter. Robert bleibt stehen, öffnet den Stoffbeutel und betrachtet seine Ausbeute: zwei magere Parasolpilze und ein paar junge Hallimasch. Das geht eindeutig gegen seine Ehre. Er schaut zu dem Dickicht hinüber, das in einiger Entfernung vom Weg eine fast undurchdringliche Mauer bildet. Dort geht er normalerweise nicht hinein, da holt man sich blutige Striemen von den Brombeerranken,

aber vielleicht sollte er es heute einmal versuchen. Er geht näher heran und findet tatsächlich einen Durchschlupf. Vielleicht ein Wildwechsel. Aber es sieht so aus, als ob der Einstieg mit kleinen Ästen getarnt worden ist. Seltsam. Der Pfad dahinter ist für einen Wildwechsel eigentlich zu breit. Robert heftet seinen Blick gewohnheitsmäßig auf den Boden. Auch hier überall Hallimasch. Aber dann erspäht sein geübtes Auge einen braunen Hut.

Er bückt sich und schneidet einen großen Steinpilz ab. Ganz in der Nähe steht noch einer. Ein ganz junger ohne Würmer. Das Unterholz wird immer dichter. Er muss sich anstrengen, dass er durchkommt, aber der Pfad macht es ihm leichter. Er scheint eine ergiebige Pilzstelle gefunden zu haben, denn er findet noch ein paar Prachtexemplare. Robert hat das Jagdfieber gepackt. Er steigt über umgestürzte Bäume, bewegt sich immer tiefer in das Dickicht hinein. Dicke Brombeerranken kratzen über seine Hosenbeine, haken sich fest. Da, wieder ein Steinpilz! Er geht in die Knie, zückt das Messer... und erstarrt.

Etwa einen halben Meter neben dem Pilz liegt etwas Längliches, Helles. Es ist ein Knochen, genauer gesagt zwei Knochen, die zusammen gehören. Radius und Ulna, eine Elle und eine Speiche. Roberts medizinisches Gedächtnis funktioniert immer noch präzise. Ohne den Kopf zu bewegen, lässt er seine Augen weiter wandern und bleibt an einer Hand hängen. Eine Hand? Ja, ganz eindeutig sind das die skelettierten Fingerknochen einer Hand, die da aus dem Laub ragen. Einer linken menschlichen Hand, die allerdings nicht ganz vollständig ist, wie Robert mit geschultem Blick sofort bemerkt. Der kleine Finger fehlt. Robert bückt sich und bringt sein Gesicht etwas näher heran. Der Unterarm und die Hand wirken in dieser Wildnis ganz organisch, als gehörten sie hierher. Gelblich ragen sie aus dem Laub. Wenn man nicht den Medizinerblick hat, kann man sie leicht übersehen. Sie sind schön, denkt Robert, fast elegant. Wie zerbrechliche, helle Birkenästchen sehen sie aus...

Er ruft sich zur Ordnung. Zu einer menschlichen Hand und einem Arm gehört mit großer Wahrscheinlichkeit auch ein Körper. Er lässt seinen Blick über die Verlängerung des Arms zu dem niedrigen Haufen aus Moos, Erde und altem Laub wandern, der halb unter dem gefallenem Baumstamm verborgen liegt.

Er nimmt einen kleinen Ast zur Hand und entfernt das Laub vorsichtig an der Stelle, wo der Kopf sein muss. Er braucht nicht lange zu scharren, dann sieht er schon einen Teil des Stirnschädels und eine leere Augenhöhle. Darüber Reste von ehemals üppigem blondem Haar.

Robert bleibt ganz ruhig, er hat weiß Gott genug menschliche Knochen und sterbliche Überreste gesehen in seinem Berufsleben, aber es drängt sich ihm die Frage auf, ob er in diesem Fall überhaupt etwas gesehen haben will. Wäre es nicht besser, ein bisschen Erde und Laub zu nehmen und die Leiche damit zu bedecken? Ruhe in Frieden, wer auch immer du bist! Mit Sicherheit würde er sich eine Menge Scherereien ersparen. Andererseits, was kann schon groß passieren? Ein bisschen Polizei, eine Vernehmung, eine Beschreibung des Fundhergangs...

Er lässt sein Messer in den Stoffbeutel gleiten und nestelt sein Handy aus der Innentasche des Anoraks. Er ist so beschäftigt, dass er die Äste hinter sich nicht knacken hört. Sie brechen unter den Schritten einer gedrungenen Gestalt. Als er sich umdreht, ist es schon zu spät. Ein Schlag von unten gegen seinen Unterarm... Sein Handy verschwindet im hohen Bogen im Gestrüpp.

„He, was fällt Ihnen ein!“

Obwohl Robert fast geschrien hat, hört sich seine Stimme seltsam kraftlos an.

„Nicht telefonieren!“

Die Stimme klingt wie Samt.

„Hier liegt... hier liegt...“, stammelt Robert.

„Ich weiß“, unterbricht ihn die Stimme.

Robert spürt, wie sich ein eisernes Band um seinen Brustkorb schlingt und ihm den Atem nimmt. Er versucht zu erkennen, wer

der Mann ist. Aber der steht im Gegenlicht, so dass Robert sein Gesicht nur als dunkle Fläche wahrnehmen kann. Unwillkürlich geht sein Blick seitwärts zurück zu dem kleinen Hügel.

„Hilde Morbach“, sagt die Stimme.

Roberts Synapsen fangen an zu feuern. Hilde Morbach? Da gab es doch vor anderthalb Jahren diesen mysteriösen Fall mit der spurlos verschwundenen Frau. Hieß die nicht Hilde Morbach? War die nicht blond gewesen, achtundzwanzig Jahre alt, Bedienung im Wald-Café Kretschmann am Gemündener Maar? Die legendäre Hilde, derentwegen er öfter dort einen Kaffee getrunken hatte? Er hatte es sehr bedauert, dass sie plötzlich weg war, denn sie war eine Augenweide. Manchmal hatte er sogar mit ihr geflirtet. Alle Männer taten das oder versuchten es zumindest. Und sie schien es zu genießen. Aber dann war sie vom einen auf den anderen Tag verschwunden. Der Fall war wochenlang durch die Presse gegangen. Aber die Polizei des gesamten Landkreises Vulkaneifel hatte trotz intensivster Suche keine Spur von ihr gefunden.

„Hilde war eine wunderbare Frau. Ich habe sie geliebt.“

Die Stimme unterbricht seine Gedanken. Er blinzelt in Richtung des Mannes, der als dunkle Silhouette vor der Sonne steht. Dieser längliche Gegenstand, den der Mann in der Hand hat, ist das nicht ein Messer? Roberts Herz hämmert gegen die Rippen. Die Finger seiner linken Hand krampfen sich um den Griff des Stoffbeutels, die rechte bewegt sich langsam in Richtung Beutelöffnung. Die Stimme spricht weiter, leise und eindringlich: „Einmal im Monat komme ich hierher, um sie zu besuchen. Haben Sie sie gekannt?“

„Ja“, krächzt Robert.

Seine Augen irren nach rechts und links. Überall dichtes Unterholz, Gestrüpp, Brombeeren, da ist kein Durchkommen. Roberts rechte Hand ist schon im Stoffbeutel verschwunden, tastet nach dem Messer.

„Hilde Morbach“, sagt die Stimme und wird noch sanfter, „Alle haben sie gekannt. Hilde war schön. Zu schön. Da waren zu viele Männer um sie herum.“

Endlich hat Robert den Messergriff in der Hand. Jetzt muss er nur noch... In diesem Augenblick bewegt sich die dunkle Gestalt blitzartig auf ihn zu. Robert spürt einen scharfen Schmerz an seinem rechten Handrücken. Er reißt die Hand aus dem Beutel heraus, will dem Mann das Pilzmesser in den Bauch rammen. Aber er kann den Griff nicht festhalten, seine Finger gehorchen ihm nicht mehr. Sehnen durchtrennt, registriert sein Chirurgengehirn sachlich.

„Zu viele Männer“, fährt die Samtstimme fort, „Sie war in großer Gefahr, aber ich habe sie gerettet.“

Robert kann nicht mehr denken. Er muss hier weg. Der Sprung nach rechts ins Dickicht ist noch einigermaßen leicht, beim zweiten Schritt schlingen sich schon die Brombeerranken wie Fesseln um seine Beine. Dann spürt er einen stechenden Schmerz zwischen den Schulterblättern.

Dr. Robert Weidmann merkt nichts mehr davon, dass die dunkle Gestalt ihn von den Brombeerranken befreit, ihn sorgfältig, fast liebevoll neben Hilde bettet und mit Laub, Erde und Moos bedeckt. Er merkt auch nicht, dass sein linker kleiner Finger fachgerecht abgetrennt, in einen Plastikbeutel verpackt und in die Tasche geschoben wird.

Der Mann bleibt noch eine Weile mit gesenktem Kopf vor dem Hügel stehen wie jemand, der seine verstorbenen Angehörigen auf dem Friedhof besucht und in stillem Gedenken vor dem Grab verweilt. Dann dreht er sich um und bewegt sich ohne Hast den Pfad zurück. Als er das Dickicht verlässt, arrangiert er ein paar kleinere Äste so geschickt, dass der Eingang fast nicht mehr zu erkennen ist.

Wäre Robert Weidmann noch am Leben gewesen, hätte er die samtene Stimme flüstern hören können:

„Bis zum nächsten Mal, Hilde.“